

Mit der Trommel denken

Eine utopische Gustav-Landauer-Soiree im Gallus-Theater Frankfurt

Die Soirée im Frankfurter Gallus-Theater beginnt mit einem gelehrten Vortrag des Historikers Siegbert Wolf, Herausgeber der Werke Gustav Landauers, und geht dann über in das Duo eines nuancenreich agierenden, nie aber nach Effekt haschenden Sprechers (Jaap Achterberg, Text: Reto Friedmann) und eines ungemein präsenten Trommlers (Jörg Fischer). Ja, Trommler. Jörg Fischer benutzt nur eine snare drum, mal mit, mal ohne Schnarrsaiten und immer mit einer klanglichen Gestaltungsintensität und dynamischen Präzision, dass er schon allein auf der Bühne eine enorme Spannung erzeugen kann. Alles zusammen eine wunderbar unabgegrenzte theatrale Mischform. Der Text ist in drei Akte nach dem Modell These - Antithese - Synthese gegliedert, so dass insgesamt also vier Akte geboten werden. Denn auch der Vortrag ist ein Stück Theater, eine minimale Aufführung, und bereitet inhaltlich auf das vor, was Trommler und Sprecher erzählen. Sie erzählen nicht vom viel zu kurzen Leben des heute viel zu unbekanntem Schriftstellers, Philosophen, Mystikers, Übersetzers und (Anti-)Politikers Gustav Landauer, der als einer der Handelnden der Münchner Räterepublik vor ziemlich genau 100 Jahren, am 2. Mai 1919, von Freikorps-Angehörigen ermordet wurde. Sie berichten von seinem Denken, das auf gesellschaftliche Veränderung aus war und folglich revolutionär. Aber nie auf mörderische Weise revolutionär, wie man es den Anarchisten nachsagte und wie es die Bolschewisten praktizierten, sondern pazifistisch und mit langem Atem: Die neue, herrschaftsfreie Gesellschaft, fand Landauer, müsse schon entstehen, bevor die alte abgeschafft werde. So war sein Blick auf die Revolutionen der Weltgeschichte, einschließlich der russischen und auch der Münchner, eher melancholisch gefärbt, weil er von vornherein die Vergeblichkeit sah. Was da bleibt? Denken, Poesie, Kunst, soziale Aktion. Die Möglichkeit, mit Trommeln und Sprechen weiträumige Gedanken zu vermitteln vom möglichen Leben, in Abgrenzung zum tatsächlichen. Die Performance ist von äußerster Knappheit. Und wer sich am Anfang des Abends fragt, wie das gehen soll: nur ein Sprecher mit Mikro und ein Trommler mit verschiedenen Stöcken und einigen Präparations-Gegenständen für die Felle, der erlebt hier ein intensives Zusammenwirken. Während die ersten beiden Akte auch für den Trommler notiert sind (Komposition: Oliver Augst) und im kalkulierten Nebeneinander zweier Akteure eine rissige, angespannte, manchmal verstörende gemeinsame Erzählhaltung entstehen lassen, ist im dritten Akt Jörg Fischer als spontan agierender Improvisator neben dem Sprecher und seinem Text zu erleben. Er zeigt, dass es die Unwiederholbarkeit des klingenden, denkenden, miterlebenden Augenblicks auf der Bühne ist, der einen Blick über die Horizonte hinaus ermöglichen kann, in diesen unseren utopiearmen Zeiten.

(Hans-Jürgen Linke, Frankfurter Rundschau, 09.05.2019)